Asche und EDEN

VON TIEFSTEM SCHMERZ, WAHRER SCHÖNHEIT
UND EINER BEGEGNUNG, DIE ALLES VERÄNDERT.

Fabienne Sita

FÜR MEINE *Liebsten*

meinen Mann und meine Töchter,
die ich über alles liebe.

INHALTS-VERZEICHNIS

6 | Vorwort
10 | Neujahr
20 | Alles neu
26 | Die schwarze Festung
31 | Sturmwarnung
32 | Das Schlachtfeld
37 | Der Frühling bricht an
38 | Das erste Haus
66 | Insel der Unbeschwertheit
69 | Love & miss you
70 | Ich halte dich
72 | Das zweite Haus
97 | Ein Stück Himmel auf Erden
98 | Kontrollverlust
100 | Das dritte Haus
126 | Kontrolle loslassen
130 | Spa-Day
138 | Das vierte Haus
180 | Die Panik
185 | Ein Brief von Gott
186 | Das letzte Haus
219 | Eden
222 | Nachwort

VOR-
WORT

Noch bevor ich dieses Buch zu Ende geschrieben hatte, wurde ich öfter gefragt, was für eine Art von Buch ich denn schreibe. Nun, diese Frage lässt sich nicht so leicht beantworten. Ist es ein Roman, eine Biografie, eine märchenhafte Erzählung oder gar eine Vision von Gott? Also etwas Geistliches oder einfach nur Fantasie? Vielleicht nichts davon oder doch von allem etwas.
Was ich jedoch mit Sicherheit sagen kann, ist: Es ist ein sehr persönliches Buch. Ein Buch über Asche und Eden – Schmerz und Schönheit. Vor allem aber geht es um eine Begegnung, die tiefsten Schmerz heilen und wahre Schönheit hervorbringen kann. Eine Schönheit, die das äußere Erscheinungsbild bei Weitem überschreitet und sehr viel mehr mit Wahrheit, Tiefe und Fülle zu tun hat.

Als Künstlerin liebe ich Gestaltung, Fotografie und Design, und so war es mir ein Anliegen, meine Leser und Leserinnen auch auf eine visuelle Reise mitzunehmen. Die Gestaltung ist deshalb gleichermaßen Teil der Erzählung, denn sie verstärkt das Geschriebene, zeigt Dinge auf, die Worte nicht zu beschreiben vermögen, und offenbart einen Hauch von der Schönheit, die ich selbst gefunden habe.

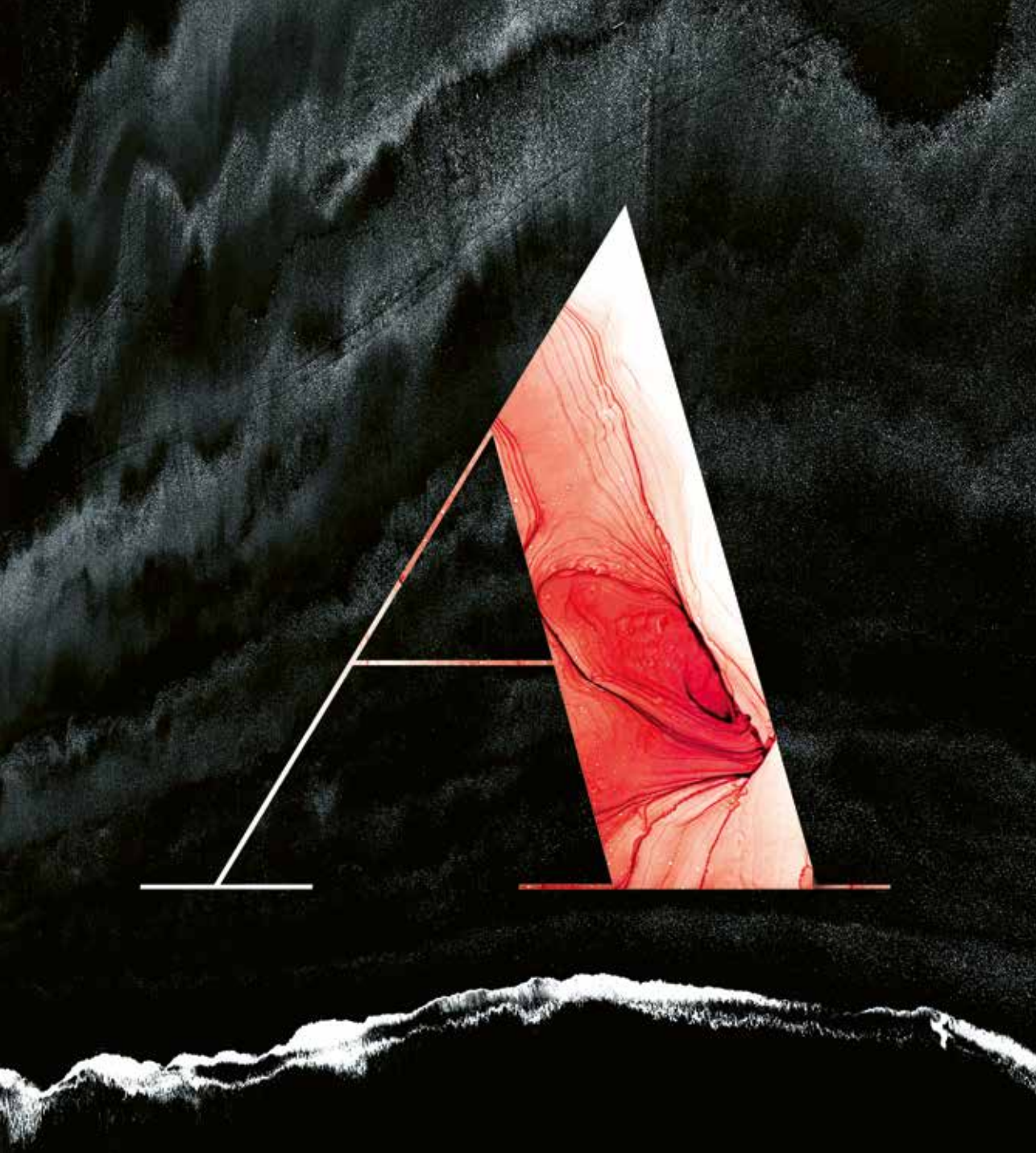
Die Andersartigkeit dieses Buches ist aber auch im Geschriebenen zu sehen. So besteht das Buch aus Texten, die mein reales Leben beschreiben, Gedichten und lyrischen Kurztexten, in denen ich Schweres und Schönes auf wenige, wirkungsvolle Worte heruntergebrochen habe, und dann sind da noch die Kapitel, die ich selbst als eine Art Tagtraum bezeichnen würde. Es sind Szenen oder vielmehr eine ganze Geschichte, die sich vor meinem inneren Auge abgespielt hat. Diese begleitete mich über mehrere Monate hinweg, in denen ich mich immer wieder auf diese innere Reise begab und so Neues sehen, erkennen und erfahren konnte.

Es ist für mich nicht von Bedeutung, festzulegen, ob es sich dabei tatsächlich um Visionen von Gott handelte oder ob sie ausschließlich meiner eigenen Fantasie entsprungen sind. Fest steht: Sie haben so viel Heilung, Veränderung und Schönheit in mein Leben gebracht, dass es für mich Grund genug ist, an den Einen zu glauben, der alles in seiner Hand hält – und der durchaus auch auf ungewöhnlichen Wegen zu uns sprechen und unser Herz berühren kann.

Schon in meinem ersten Buch „Die Treppe“ habe ich dreißig solcher „Tagträume“ niedergeschrieben. Doch während dieser „inneren Erlebnisse“ war ich nie allein. Da war einer, der mich stets begleitet hat, „der Mann in Weiß“. Er war auch nun wieder treu an meiner Seite und wird dir in diesem Buch noch einmal begegnen.

Mir ist bewusst, dass dieses Buch für manche etwas märchenhaft daherkommen mag oder dass sie es als anmaßend empfinden, eine Begegnung mit Gott auf diese Art zu beschreiben. Doch ich ermutige dich, dich auf die Geschichte einzulassen, ohne sie zwanghaft irgendwo einordnen zu wollen.

Ich persönlich wünsche mir jedenfalls zutiefst, dass dieses Buch dich tröstet, ermutigt, inspiriert und dein Herz berührt.



ASCHE

ZERFALL, TOD, ENDE

NEU-
JAHR

Neue Hoffnung machte sich breit. Das neue Jahr hatte gerade begonnen und ich hoffte, dass es mir bessere Zeiten bringen würde als das letzte. Doch es war kein Neujahrsstart, wie ich ihn sonst erlebte.

Das Feuerwerk erinnerte mich schmerzlich daran, wie vergänglich und kurz unser Leben doch ist. Kaum strahlt es auf, verpufft es wieder und verschwindet in der dunklen Nacht … Gute Vorsätze und Wünsche, wie mehr Sport zu machen, sich gesünder zu ernähren oder mehr Zeit für das eine oder andere Hobby zu haben, erschienen mir geradezu lächerlich. Denn ich wünschte mir nur das Eine.

Es war mir mehr als bewusst, dass dieses Jahr nicht wie jedes andere werden würde. Das war unmöglich. Es gab nur Heilung oder Schmerz, Gottes Eingreifen oder sein Schweigen, Leben oder Tod. Kämpfen, Beten und Hoffen wurden deshalb meine einzigen Vorsätze für das neue Jahr, denn noch war der schwere Kampf weder gewonnen noch verloren.

Es war, als hätte Gott persönlich mir den Auftrag gegeben, Tag und Nacht für meine Schwägerin zu beten. Und was ich bisher nur als Redewendung kannte, wurde zu meinem Alltag. Ich war mir so sicher, dass es ein Wunder geben musste. Alles andere war inakzeptabel, nach allem, was wir schon erlebt hatten.

Aber was, wenn Gottes Plan für sie nicht ihre Heilung, sondern ihren Tod beinhaltete?

Ununterbrochen schickte ich meine Gebete in den Himmel. Schreiend und hoffend. Gab es doch so viele Geschichten in der Bibel, die mir die Realität von Heilungen und Wundern vor Augen malten. Und auch ich selbst hatte schon so viele innere Bilder und hoffnungsvolle Gedanken beim Beten bekommen, die ein bevorstehendes großes Wunder erahnen ließen.

Aber was, wenn ich mich auf die Art und Weise, wie und was ich glaubte und hoffte nun nicht mehr verlassen konnte? Was, wenn ich mich gerade jetzt, wo ihr Leben auf dem Spiel stand, doch täuschte?

Was, wenn nicht meine Schwägerin, sondern der Krebs gewinnen würde? Was, wenn gerade sie, eine der stärksten, schönsten und mutigsten Frauen, die ich kenne, deren Glauben an Gott schon so viele andere inspiriert hatte, so früh von uns gehen müsste?

Ich ertrug den Gedanken kaum, wollte weiter glauben und daran festhalten, dass Gott es gut mit uns meinte. Also hoffte ich weiter, betete noch mehr und kämpfte, als gäbe es kein Ende.

Doch dann kam das Ende.

Leer, betäubt und unfähig zu denken, packte ich die schwarzen Kleider in den Koffer.

Wie erstarrt vor Schmerz stand ich vor ihrem Zimmer, nahm noch mal alle Hoffnung zusammen. Ich wollte daran glauben, dass dem einen, der Himmel und Erde geschaffen hatte, alles möglich war und er sogar jetzt noch ein Wunder tun konnte. Doch das Zimmer, das ich zuletzt betreten hatte, als alle um ihr Bett herum versammelt gesessen und Gott angefleht und angebetet hatten, war – leer. Sie war nicht mehr da. Ich sah ihre körperliche Hülle, doch sie selbst war gegangen.

Ich zerbrach.

DIE HOFFNUNG IN FLAMMEN AUFGEGANGEN.
DER SCHMERZ BRENNT WIE GLÜHENDE KOHLEN.

Alles in Schutt und ASCHE

VOM WIND WEGGETRAGEN. UNMÖGLICH,
HEIL ZU WERDEN. ZURÜCK BLEIBT NICHTS.

Mehrere Monate waren inzwischen seit dem Tod meiner Schwägerin vergangen, doch ich fühlte mich immer noch wie gelähmt. Das Leben hatte seinen Sinn verloren und von Freude und neuem Lebensmut war weit und breit keine Spur. Ich zerrte mich selbst durch ein düsteres Labyrinth, das keinen Ausgang zu haben schien.

ICH FÜHLTE MICH VERLOREN IM LEBEN UND GEFANGEN IN MEINEM SEIN.

An so vielen Tagen hoffte ich, einfach wie aus einem bösen Traum aufwachen zu können; hoffte, Krankheit, Angst und Tod einfach vergessen zu können. Doch noch bevor ich meine Augen öffnete, schossen die Bilder von der Intensivstation, dem letzten Besuch, der letzten Umarmung und dem Moment, in dem mir die am meisten gefürchtete Nachricht überbracht wurde, wie ein Kugelgewitter auf mich ein. Mir wurde übel, aber das kannte ich schon. Seit Monaten war mir übel vor innerem Schmerz über den furchtbaren Krankheitsverlauf bei meiner Schwägerin und aufgrund der Angst, dass mein schlimmster Albtraum in Erfüllung gehen und sie tatsächlich sterben könnte.

Eine Wiederholung oder Fortsetzung des Traumas, das ich schon als Jugendliche erlebt hatte: die Krebsdiagnose, die Besuche auf der Intensivstation, das angstvolle Warten auf die nächste Nachricht. Dann der letzte Blick, die letzte Umarmung – und der Tod meines Vaters. Derselbe Schmerz übermannte mich nun wieder. Ich wünschte, ich hätte – wie nach ein paar Gläsern zu viel – die Übelkeit durch Übergeben beenden und die Schmerzen durch eine Tablette Aspirin lindern können.

Doch es gab kein Heilmittel für den Verlust und die Leere. Die Übelkeit blieb und Traurigkeit legte sich jeden Tag aufs Neue wie ein schwarzer Schatten über meine Seele.

Jeden Morgen fiel es mir schwer, aufzustehen und schon die alltäglichen Dinge brachten mich an meine Grenzen. Am schlimmsten waren jedoch die langen, dunklen Nächte. An Schlaf war nicht zu denken und Angst, Hoffnungslosigkeit und Panik wurden meine ständigen Bettgenossen.

Ich wusste nicht, wie ich dieses tiefe Tal jemals wieder verlassen, geschweige denn wieder Freude, Schönheit und Sinn in meinem Leben finden sollte. Gebetet und um Gottes Eingreifen gefleht hatte ich mehr als genug.

Aber Gott schwieg.

Ich schwieg.

STILLE

ALLES neu

Die Stille dauerte Tage, Wochen, Monate. Ich wusste nicht, worauf ich überhaupt wartete, aber ich hatte weder Kraft noch Lust, auch nur ein einziges Gebet zu formulieren. Also schwieg ich weiter.

Als ich kaum noch mit Gott rechnete, erschien ein Satz immer und immer wieder in meinen Gedanken:

„SIEHE, ICH MACHE ALLES NEU."

Zum ersten Mal seit dem Tod meiner Schwägerin regte sich etwas in mir. Ich spürte eine Sehnsucht nach wahrer Veränderung. Die zarte Hoffnung auf einen Neuanfang.

Doch sie hielt nicht lange an und wurde immer wieder durch den Gedanken abgelöst: Aber was, wenn ich mich schon wieder täuschte? *Und dieser Satz nicht von Gott kam?*

Das Hoffen auf etwas Neues wechselte sich ab mit der Angst vor der nächsten Enttäuschung. Ich wusste nicht, wem ich überhaupt noch Glauben schenken konnte.

Nach ein paar Tagen googelte ich die Aussage „Siehe, ich mache alles neu" und stieß dabei auf einen mir bekannten Bibelvers aus Jesaja. Er steht dort in dem Kontext, dass Gott neues Leben in der Wüste entstehen lässt. Das Bild und alles, was man damit in Verbindung bringen konnte, hätte gut zu meiner Lebenssituation gepasst. Doch ich hatte das Gefühl, dass es nicht der „richtige" Vers war. Der Wortlaut, den ich im Kopf hatte, war anders. Also suchte ich weiter und stieß schließlich auf *Offenbarung 21,5*:

„Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss!"

Die Worte sprachen mitten in mein Herz. Etwas in mir wurde angestoßen. Etwas, das ich lange nicht mehr gespürt hatte. Noch wusste ich nicht, was mich in der kommenden Zeit erwarten würde, aber meine Intuition sagte mir, dass der Vers von größerer Bedeutung war, als ich mich zu hoffen traute.

Der Vers wirkte noch lange nach, und je mehr ich ihn in mir bewegte, desto klarer wurde mir, dass er möglicherweise mein ganzes Leben verändern würde. Ich hatte das Gefühl, mich auf eine große OP „am offenen Herzen" vorzubereiten, die für mich gleichermaßen schmerzhaft wie heilsam werden würde.

Es war ein gewöhnlicher Samstag. Mein Mann war mit den Kindern in den Zoo gefahren, um mir einmal eine Pause zum Durchatmen zu verschaffen. Ich hatte es mir mit meinem Kaffee auf dem Sofa gemütlich gemacht und für einen Moment mit geschlossenen Augen innegehalten, als sich vor meinem inneren Auge langsam Bilder formten und sich zu einer Art Film verwoben.

Der Tag war gekommen: Die Operation an meinem Herzen stand mir bevor. Ich hatte Angst. Ich hasste Krankenhäuser, und allein bei dem Gedanken an sterile Räume, Schläuche, piepende Maschinen und Ärzte mit Mundschutz bekam ich regelrecht Panik. Zu gut kannte ich Intensivstationen von innen. Schon als Kind wurde ich damit konfrontiert. Damals, als ich in das tränenüberströmte Gesicht meiner Mutter blickte, während sie uns von einer Operation meines Vaters im Krankenhaus erzählte, der nun auf der Intensivstation lag.

Und nun lag es nicht mal zwei Jahre zurück, seit auch meine zweite Tochter viel zu früh zur Welt gekommen war und ich, wie schon bei meiner ersten Tochter, stundenlang neben dem kleinen Bettchen auf der Intensivstation wachte, dem Piepsen der Monitore lauschte und betete, dass diese nicht wieder Alarm schlugen und ich um das Leben meines kleinen Babys bangen musste. Diese Räume hatten in meinem Leben bisher nur Schmerz, Leid und Tod gebracht.

Gleichzeitig hatte ich es satt, innerlich einfach nicht heil zu werden – obwohl ich doch den größten Heiland kannte. Ich wollte endlich erleben, dass sein Friede mein Herz erfüllte – auch schon hier, auf dieser kaputten Erde.

Mein Herz schlug mir bis zum Hals, als ich den Mann in Weiß auf mich zukommen sah. Ich kannte ihn schon. Er war mir vor langer Zeit zum ersten Mal begegnet. In einer inneren Vision auf der Treppe zum Thronsaal Gottes. Seitdem hatte er mich durch viele Krisen und tiefe Täler begleitet, aber er war mir auch an sonnigen Orten nicht von der Seite gewichen. Wir hatten zusammen gelacht und zusammen geweint. Er kannte meine Gedanken, meinen Schmerz, meine Höhen und meine Tiefen. Er war weise, freundlich und geduldig, und sein liebevoller Blick vermochte tiefe Wunden zu heilen. Er war mein Freund, mein treuer Begleiter und Ratgeber geworden, und ich war gern in seiner Gegenwart. Denn dort fühlte ich mich sicher und geliebt.

Erst jetzt fiel mir auf, dass ich ihn sehr lange nicht mehr gesehen hatte. Nach allem, was passiert war, hatte ich mein Herz vor ihm verschlossen und nicht mehr zugelassen, dass er in meine Nähe kam.

Ich wurde kreidebleich. Schweiß brach mir aus allen Poren und meine Knie zitterten so sehr, dass ich mich kaum auf den Beinen halten konnte. Der Mann in Weiß kam näher. Sein Blick ruhte auf mir und zeigte so viel Mitgefühl, wie es nur jemand aufbringen kann, der selbst durch die Hölle gegangen war. Er nahm meine Hand in seine und legte seinen Arm um mich – gerade noch rechtzeitig, bevor meine Knie aufgaben und ich in mich zusammensackte. Tränen liefen mir über die Wangen und ich ließ meine Augen fest zusammengekniffen, in der Hoffnung, dass alles schnell vorbeigehen würde.

Die Angst lähmte mich so sehr, dass ich mich ohnmächtig fühlte und nicht mehr aufstehen konnte. Also trug mich der Mann in Weiß und barg mich in seinen

Armen. Anstatt des beißenden Geruchs von Desinfektionsmittel machte sich plötzlich der Duft von frischem Gras und Frühlingsblumen um mich herum breit. Eine warme Brise wehte und der zarte Duft umhüllte mich wie eine weiche Sommerdecke. Ich hielt die Augen immer noch geschlossen, doch ich spürte, wie sich mein Atem langsam beruhigte. Und je ruhiger ich wurde, desto tiefer konnte ich diese herrliche Frische einatmen.

Bisher hatte auch das grelle Licht meine Augen geschlossen gehalten. Es mussten die kalten Neonröhren über dem Operationstisch gewesen sein. Aber merkwürdigerweise trug der Mann in Weiß mich weg von dem grellen Licht und legte mich in den Schatten auf einen weichen Untergrund. Er fühlte sich wunderbar kühl und gleichzeitig wärmend an.

Plötzlich spürte ich sanfte Berührungen. Als wäre ein Schmetterling auf der Suche nach kostbarem Nektar auf mir gelandet, um eine kurze Verschnaufpause einzulegen. Es musste tatsächlich ein Schmetterling sein. Ich spürte seinen sanften Flügelschlag, der wie ein Hauch des Himmels mein verletztes Herz das erste Mal seit Langem endlich einmal zur Ruhe kommen ließ.

Die sanften Bewegungen der Schmetterlingsflügel lösten, was in mir starr und hart geworden war, und fächerten mir eine zarte Hoffnung zu: Auf einmal spürte ich, dass Heilung möglich war. Meine verkrampften Hände lösten sich langsam und Entspannung machte sich in meinem ganzen Körper breit. Meine sonst so rastlosen Gedanken trauten sich, einen Moment zu verweilen, und meine Seele atmete auf.

Nachdem ich lange Zeit einfach nur so dagelegen hatte, schreckte ich plötzlich auf. Die Zeit in diesem offensichtlich sehr angenehm gestalteten Wartezimmer kam mir sehr lange vor, obwohl das ja eigentlich nichts Neues war. Außerdem wusste ich noch von meinen letzten Erlebnissen mit dem Mann in Weiß, dass ich in seiner Gegenwart ohnehin ein ganz anderes Zeitempfinden hatte, das nichts darüber aussagte, wie viel Zeit im realen Leben schon vergangen war. Aber bestimmt ging der Albtraum gleich los.

Ich spürte, wie sich mein ganzer Körper innerhalb kürzester Zeit wieder verkrampfte und sich die Angst in mein Herz zurückschlich. Da hörte ich seine vertraute Stimme: „Liebes, schau mich an!“

Ich öffnete ganz langsam meine Augen und blickte zum ersten Mal in die seinen. Alles, was ich darin sah, war unendliche Liebe, sein bewegtes Mitgefühl und übernatürlicher Frieden. Ich verlor mich in der Tiefe seines Blickes. Er war beruhigend, ehrlich und auf außergewöhnliche Art und Weise wunderschön. Alles Schöne und Edle dieser Welt schien sich in seinen Augen zu vereinen und zu spiegeln.

Allein dieser Blick in die Augen des Mannes in Weiß hätte mir genügt, um mich wieder zu beruhigen, doch dann sagte er noch in seiner ruhigen, liebevollen Art: „Schau dich um, vertrau mir.“